

# *Der Zuckerl-Otto*

*oder  
Katz` und Maus*

Es wird anderswo ähnlich gewesen sein, aber in unserem knapp 400-Seelen-Dorf sprach man erst den Haus- und dann den Vornamen aus um jemandem zu benennen. Immerhin hatten 17 Familien den gleichen Namen und wollten unterschieden sein. Anders war es mit dem Seelsorger, der war Herr Hochwürden oder in Abwesenheit, der Pfarrer. Der Herr Oberlehrer war dieser immer und es bedurfte da keiner weiteren Benennung. Gleiches galt für „Otto“, nicht nur sein Name war einmalig bei uns. Eines Weiteren bedurfte es nicht. Nur wir Kinder nannten ihn liebevoll noch immer „Zuckerl-Otto“, auch wenn die Zeit längst vorbei war als er noch Zuckerzeug oder Eis bei Festen oder auf Jahrmärkten verkaufte. Er vergaß nie die Ärmsten unter uns, obwohl er einer der ihnen war, und steckte ihnen ein Zuckerl zu auch wenn sie keinen Heller hatten.

Doch der Reihe nach:

Im alten Österreich besagte das Heimatrecht, daß eine Gemeinde in der ein Bürger geboren wird für diesen, so er in Not gerät und für sich selbst nicht sorgen könne, zu sorgen habe - bis an dessen Lebensende. Dieses Heimatrecht aber auch erworben wird in anderer Gemeinde, wenn er mindestens zehn Jahre in dieser lebt. Dieses Heimatrecht behielt Gesetzeskraft auch in der ČSR. Beweis dafür waren die Gemeindehäuser noch zu unserer Zeit, in denen verarmte Familien Wohnung fanden und ggf. verköstigt wurden. In Modschiedl jedenfalls war es so.

Der Zuckerl-Otto mit seiner Familie lebte in Modschiedl im Gemeindehaus (im Hertenhaisla) das früher einmal für die Gemeindegirten errichtet worden war und Obdach gab, wenigstens eine Stube, das zu deren Deputat gehörte. Zu unserer Zeit aber sozialen Zwecken diente und verarmten Familien vorübergehend eine Bleibe bot. Ein Mietzins mußte nicht entrichtet werden.

Otto - wie er von allen im Dorf nur genannt wurde - war von einer Modschiedlerin unehelich geboren. Diese war geschwängert von einem Herrn mosaischen Glaubens, bei dessen Familie sie in Karlsbad in Stellung war. Sie wurde wegen diesem Sündenfall in der eigenen Familie verstoßen und kehrte folglich nur selten ins Dorf zurück. Das Heimatrecht aber konnte man ihr und ihrem Sohn nicht absprechen. Sie, die Mutter, hat es jedoch auch nicht in Anspruch genommen. Unverheiratet ist sie geblieben. Ihren Sohn ließ sie taufen, erzog ihn im christlichen Glauben und ließ ihn alle mütterliche Liebe zu teil werden. Nach dem Besuch der Volksschule, für weiteren Schulbesuch reichte das spärliche Einkommen nicht, kam Otto in eine Schneiderlehre. Mit Ausbruch des 1. Weltkrieges wurde er einberufen und diente als Soldat an der Front. Im Taumel des Zusammenbruchs der österreich-ungarischen Monarchie, nach dem Ende des Krieges und dem Entstehen der ČSR arbeitete Otto als Wanderschneider. Er gründete eine Familie, lebte von seinem kargen Verdienst und höchster Lohn waren die Naturalien, die er heim brachte. Ob die Familie in Pokratitz, wo sein erster Sohn geboren ist oder in Schüttenitz, wo der zweite zur Welt kam, wohnte, ist nicht überliefert. Wann er nach Modschiedl „heim fand“, ist auch nicht bekannt, es muß anfangs der 20-iger Jahre gewesen sein. Die letzten zwei, von vier Buben, sind in Modschiedl geboren.



An den Ausspruch „laß Dir vom Otto einen Anzug anmessen“ kann man sich bis heute noch erinnern. Das änderte sich spätestens, als man in den Städten Anzüge „von der Stange“ kaufen konnte. Damit brach des Otto's Fundament weg. Das Handwerk ernährte nicht mehr seinen Meister. Eine andere, neue Einkommensquelle mußte geschaffen werden.

Als sein Erstgeborener, der Walter, eine Lehrstelle brauchte, Konditor wollte dieser werden, kein Bäcker, - schon etwas Besseres, rümpften die Bauern im Dorf die Nasen - setzte Walters Großmutter in Karlsbad alle Hebel in Bewegung um dem Enkel zu helfen. Sie ließ nicht locker, bis sie die gewünschte Lehrstelle gefunden hatte. Gleiches galt später für den Zweitgeborenen, den Kurt. Auch für ihn, der den gleichen Beruf ergreifen wollte, fand die Großmutter eine Lehrstelle und ebenda. Zwei „Esser“ waren somit weniger zu ernähren. Denn Otto brachte seine Familie in der schweren Zeit mit dem Verkauf von Zuckerwaren und Eis bei dörflichen Festen, bei Kirchweihen und Märkten durch. Genau erinnert man sich an seinen Stand gegenüber Schilling's Saal wo in Gläsern bunte „Zuckala“ lagen, daneben Schokolade gestapelt war und lange Zuckerstangen von der Überdachung herab baumelten. Am „Schmiedhüberl“ war vom Rohleder das „Ringelspiel“, das die Buben aufs Klingelzeichen von der alten Rohlederin hin schieben mußten und für dreimal schieben einmal fahren durften. Eine Schießbude vom alten Kubasch war da und von Rohleders Sohn eine Schiffsschaukel. Im Sommer verkaufte Otto an den Sonntagen Eis. Die Kinder bettelten daheim um ein paar Heller um solche Köstlichkeiten zu erwerben und hatten große Freude daran, wenn der Zuckerl-Otto aus tiefen Töpfen Himbeere oder Vanille ins Tütchen zauberte. Für Buben aber war das Besondere, daß an seinem Fahrrad ein „Beiwagen“ als „Eiswagen“ montiert war. Wer dieses „Gespann“ schuf ist nicht überliefert. Die Eiskübel konnten entnommen werden und der Beiwagen war so ein ideales Transportfahrrad. Im Spätsommer und Herbst sammelte Otto Pilze und verkaufte diese bis nach Karlsbad. Als grandioser Pilzekenner, der er war, belieferte er seine Kundschaft in den besten Karlsbader Restaurants, ob pflückfrisch oder später getrocknet. Im Dorf hieß es, nur der Otto weiß wo welcher Pilz wann zu holen ist. Andere Sammler waren dagegen pure Stümper. Wenn mit all diesen Geschäften auch keine Reichtümer zu sammeln waren, seine Familie aber konnte Otto damit ernähren und sie kamen wohl auch seinem Naturell sehr entgegen. Sein Drittgeborener verdingte sich in der bäuerlichen Verwandtschaft.

Otto's Schwager, der Gebhard-Ernst, war Maurer und hatte sich am Rande der „Sondgroum“ an der Chiescher Straße am dörflichen Nordrand aus selbstgemachten Lehmziegeln, eigenhändig, unterstützt von seinen Geschwistern und mit dorfüblichen Hand- und Spanndiensten ein sehenswertes Haus für sich und seine Eltern errichtet. Dem eiferte Otto, es muß so um 1937/38 gewesen sein, nach und man erinnerte sich noch lange der großen Lehmgrube beim „Barchhaisla“, in der Nähe vom „Blitzbaam“, wo er mit seiner Familie den gelben Lehm in der Grube mit Stroh vermischte und mit nackten Füßen stampfte und knetete. Diese Lehmmaße wurde in Formen gepreßt. Die „Ziegel“ kamen zum Lufttrocknen auf lange Bretter in die Sonne. Steinhart wurde das Zeug und war gebrannten Ziegeln wohl gleich. Baugrund erwarb Otto neben dem von Schwager Ernst in der „Sondgroum“ und dieser zog als „Baumeister“ Otto's „Villa“, wie es im Dorf bald hieß, mit wiederum Leistungen von Hand- und Spanndiensten der Dörfler, hoch. So wie Zeit war und Geld vorhanden für Sand, Holz, Zement und andere Baustoffe ging es voran. Hervor zu heben bleibt der Zusammenhalt der Gebhard'schen Verwandtschaft wobei jede Familien nach Leistungskraft ihren Beitrag lieferte.



Beachtenswert blieb Otto's Einsatz im sudetenländischen Freiheitskampf und sein Patriotismus. Welche und ob überhaupt eine Funktion er in der Sudetendeutschen Partei, der SdP, hatte ist nicht mehr bekannt. Wohl aber, daß er Flugblätter, Plakate und Werbeartikel von dieser hatte auf denen man den Zusammenhalt aller Deutschen in der ČSR forderte. Wir Buben nagelten Plakate auf sein Geheiß hin im Dorf an die Bäume auf denen die Forderungen Henlein's und der SdP publik gemacht wurden. Vor der Obrigkeit hielt er sich zurück. Ob er dennoch zu den Verfolgten durch die Tschechen zählte ist nicht mehr bekannt. Auch nicht genau welchen Broterwerb er nach dem Anschluß des Sudetenlandes an das Deutsche Reich, der vieles veränderte, nachging. Wahrscheinlich war er im Staatsdienst in Festanstellung Straßenwärter.

Seine „Villa“, einstöckig und die Wohnküche mit „Eckfenster“, hatte über dem Hauseingang einen Balkon, einzig im ganzen Dorf.

Auf die große Freude des Anschlusses an das Reich folgte der Schock der Zerschlagung der ČSR und die Errichtung des Protektorates Böhmen und Mähren. Die Slowaken erlangten ihre Selbständigkeit, endlich. Das war allerdings auch das einzig Gute an der Sache. Das Geschehen für alle Sudetenländer unbegreifbar, hieß es doch, den Alliierten gegenüber, daß es keine weiteren Gebietsanforderungen mehr gäbe. Diesem Ungeheuerlichem folgte mit Ausbruch des Krieges dann noch weit mehr und schlimmeres.

Otto's Letztgeborener trat beim einzigen Sattler im Dorf in die Lehre.

Im Dorf wußte man um die mosaische Glaubenszugehörigkeit von Otto's Vater. Das gab es öfter, daß Mädchen in „Stellung“ von den Söhnen gut situierten Familien verführt wurden und diese sich dann von den Verpflichtungen aus den Folgen drückten. Die Nürnberger Rassengesetze aber stempelten auch Otto dann mit einmal zum Halbjuden. Daran gestoßen hatte sich im Dorf bis dahin keiner. Na und ... sagte man, wir kennen Otto doch. Vier Söhne hatte er im zweiten Weltkrieg bei den Soldaten, seinen Jüngsten sogar bei der Waffen-SS. Er hatte selber im ersten Krieg an der Front für Kaiser und Vaterland gestanden. Was also sollte das ? Doch zum Kriegsende hin wurden auch Halbjuden „interniert“, es war so angeordnet. Bedeutete für Betroffene Haft, Lager, Tod. Nun taugte aller Leumund nichts. Irgendwer „steckte“ Otto wohl, daß die Häscher nach ihm greifen werden und er entzog sich deren Zugriff. Das wurde internes Dorfgespräch und „die Partei“ verlor ihr Gesicht. Die Herren in schwarzen Limousinen, Ledermänteln und Schlapphüten trafen Otto nie an. Sein Warnsystem funktionierte ausgezeichnet und zuverlässig. Seine Verstecke blieben unentdeckt. Das angeblich unter den Dielen in der Wohnküche gebaute Versteck sollte bei Entdeckung als Kellerraum deklariert werden. Ob es dies wirklich gab und benutzt wurde ist nicht überliefert. Es muß andere und mehrere gegeben haben. Schlau genug war Otto, sein „zu Hause“ nicht preiszugeben. Viele Mordschiedler halfen, selbst unter Gefahr für Leib und Leben. Erbärmlich nur, daß Verantwortliche von Partei und Staat im Dorf wenig Menschliches zeigten und bei der Hatz` halfen. Anderes jedenfalls ist nicht überliefert.

Im Strudel der Nachkriegszeit ging eine Auf- und Abrechnung wohl unter. Es ist auch nicht bekannt ob man sich offenbarte, vom Druck der Obrigkeit und dem unterliegenden Zwang sprach und um Vergebung bat. Das Zusammenleben der Dörfler, wären wir aus der über Jahrhunderte alten, angestammten Heimat nicht vertrieben worden, wäre arg eingetrübt, ja voller Probleme geworden.